
Strategisches Wählen mit Erst- und Zweitstimme: Zwei Stimmen, eine Logik

2

Was ist ein strategischer Wähler? Warum wählt er mit der Erststimme anders als mit der Zweitstimme? Die folgenden Ausführungen dienen als Leitfaden für das Verständnis der folgenden Kapitel. Die in diesem Buch vorgestellten Theorien strategischen Wählens mit Erst- und Zweitstimme mögen auf den ersten Blick sehr verschieden erscheinen. Dennoch fußen sie auf den selben Annahmen und folgen der selben Logik. Strategisches Wählen, egal ob mit Erst- oder Zweitstimme, beruht auf der Einsicht, dass es in einer Wahl immer Situationen geben kann, in denen das Ergebnis ‚auf Messers Schneide‘ steht. Solche Situationen treten zwar nur sehr selten ein; aber sie sind in jeder Wahl möglich, und wenn sie eintreten, dann bestimmt eine einzelne Stimme, in welche Richtung die Wahl ausgeht. Diese so genannten pivotalen Situationen sind der Dreh- und Angelpunkt jeder Theorie strategischen Wählens.¹

Theorien strategischen Wählens mit Erst- und Zweitstimme kommen zu verschiedenen Aussagen darüber, wer wen unter welchen Umständen strategisch wählen sollte und warum. Das liegt nicht daran, dass jede Theorie einer anderen Logik folgt. Es liegt daran, dass die Zweitstimme eine andere Wirkung auf das Wahlergebnis hat als die Erststimme. Aus diesem Unterschied in der Gestaltung des Wahlrechts folgt, dass ein und derselbe Wähler, wenn er strategisch mit der

¹ Hiervon ausgenommen sind neuere Theorien des strategischen ‚signaling‘ (z. B. Meirowitz und Shotts 2009; Meirowitz und Tucker 2007; Myatt 2013).

Zweitstimme wählen möchte, andere pivotale Situationen berücksichtigen muss, als wenn er strategisch mit der Erststimme wählt. Dieser Unterschied in der Wirkungsweise beider Stimmen und seine Auswirkungen auf strategisches Wählen wird im Folgenden näher erläutert.

Wir beginnen mit den Grundvoraussetzungen für strategisches Wählen. Theorien strategischen Wählens (vgl. z. B. Baron und Diermeier 2001; Cox 1997; Feddersen und Pesendorfer 1998; Fisher 2004) fußen generell auf drei Annahmen:

1. Wähler sind kurzfristig instrumentell rational,
2. Wähler besitzen Präferenzen über unterschiedliche Wahlausgänge,
3. Wähler besitzen Erwartungen über unterschiedliche Wahlausgänge.

Die erste Annahme bedeutet, dass ein Wähler sich nur für das Ergebnis der aktuellen Wahl interessiert.² Er besitzt keine Präferenzen über den Ausgang der nächsten Wahl oder zukünftiger Wahlen. Wem diese Annahme zu hart erscheint, kann sie auch so umformulieren, dass dem Wähler zukünftige Wahlergebnisse wichtig sind, aber nicht wichtig genug, um seine aktuelle Entscheidung zu beeinflussen.

Weiterhin unterstellt die erste Annahme, dass der Wähler seine Stimme als ein Instrument sieht, um den Ausgang der Wahl zu beeinflussen. Dass in einer demokratischen Wahl jede Stimme gezählt wird und somit jeder Wähler einen Einfluss auf das Ergebnis ausübt, ist eine Tatsache. Was der Begriff „instrumentell rational“ zudem unterstellt, ist dass der Wähler keine Genugtuung aus der Wahlhandlung selbst zieht. Alles was für ihn zählt, ist der Ausgang der Wahl. Diese Annahme trifft auf viele Wähler sicher nur teilweise oder gar nicht zu. Sicher beziehen Wähler auch aus der Wahlhandlung selbst eine Genugtuung, unabhängig vom Ergebnis der Wahl. Andererseits erscheint es unplausibel anzunehmen, einem Wähler ginge es nur darum eine bestimmte Partei zu unterstützen und der Ausgang der Wahl sei ihm ansonsten egal. Wie sehr ein Wähler in seiner Stimme letztlich ein Mittel zum Zweck oder bereits einen Zweck selbst sieht, soll im Folgenden offen bleiben. Für eine Beschäftigung mit strategischem Wählen genügt es, dass man schlicht nicht ausschließen kann, dass ein Wähler auch daran interessiert ist, mit seiner Stimme den Wahlausgang zu beeinflussen.

² Neuere Theorien des strategischen ‚signaling‘ unterstellen hingegen, dass Wähler über die aktuelle Wahl hinaus schauen und mit ihrer Stimme Parteien strategisch ein Signal für zukünftige Wahlen senden können (Meirowitz und Shotts 2009; Meirowitz und Tucker 2007; Myatt 2013).

Die zweite Annahme bedeutet, dass ein Wähler unterschiedliche Wahlausgänge eindeutig bewerten kann. Einfach ausgedrückt kann ein Wähler sagen, welcher Ausgang ihm am liebsten wäre, welcher Ausgang am zweitliebsten, usw. Dazu muss der Wähler sich nicht sämtliche möglichen Wahlausgänge vorstellen können. Es genügt, dass er bei einem Vergleich von zwei Wahlausgängen A und C, Ausgang C vorzieht, wenn er zuvor bei einem Vergleich von zwei Wahlausgängen A und B angab, Ausgang A und bei einem Vergleich von zwei Wahlausgängen B und C, Ausgang B zu bevorzugen. Kurz: Der Wähler muss wissen, was er möchte (und was nicht).

Die dritte Annahme besagt, dass ein Wähler eine ungefähre Vorstellung besitzt, wie andere Wähler abstimmen werden. Der Wähler muss nicht wissen, wie jeder einzelne andere Wähler abstimmt; aber er muss eine Einschätzung darüber besitzen, wie die Wahl voraussichtlich ausgehen wird. Was das im einzelnen bedeutet, wird in den folgenden Kapiteln näher erläutert.

Im Idealfall besitzt der Wähler eine Erwartung über die voraussichtlichen Stimmenanteile der Parteien aus Wahlumfragen und Prognosen. Aber das ist nicht zwingend erforderlich. Eine Erwartung darüber, wer am besten abschneiden wird, wer Zweiter wird, usw. genügt bereits, um eine strategische Stimme zu rechtfertigen. Manchmal reicht auch schlicht eine Erwartung darüber aus, wer in Front liegt oder wer abgeschlagen ist. In jedem Fall könnte ein Wähler strategisch handeln. Voraussetzung dafür ist, dass er zumindest ungefähr zu wissen glaubt, wie die anderen Wähler sich verhalten werden.³

Ausgehend von diesen Annahmen wird strategisches Wählen wie folgt definiert:

Strategisches Wählen bezeichnet die Entscheidung, eine andere Partei zu wählen als die bevorzugte, um so einen günstigeren Wahlausgang zu erzielen.

Wann kann es für einen Wähler besser sein, gegen die bevorzugte Partei zu stimmen? Kapitel 3 und 6 beantworten diese Frage. Um seine Stimme bestmöglich einzusetzen, betrachtet ein instrumentell rationaler Wähler ausschließlich die eingangs angesprochenen pivotalen Situationen. Nur in diesen Situationen kann

³ Eine wichtige theoretische Unterscheidung macht sich an der Frage fest, wie tief Erwartungen über das Verhalten anderer Wähler gehen. Die klassische Entscheidungstheorie unterstellt, dass der Wähler lediglich das Verhalten der anderen antizipiert und sein eigenes Verhalten strategisch daran ausrichtet. Die Spieltheorie geht statt dessen davon aus, dass alle Wähler strategisch denken und fragt dann, ob es Zustände gibt, in denen alle Wähler sich optimal verhalten, gegeben die strategischen Handlungen der anderen (sog. Nash-Gleichgewichte). In diesem Buch wird der entscheidungstheoretische Weg beschritten.

eine einzelne Stimme den Ausgang einer Wahl verändern. Folglich ist für den Wähler nur maßgeblich, welche dieser Situationen am ehesten eintreten könnte. Er schätzt dies anhand seiner Erwartungen über das voraussichtliche Wahlergebnis ab und wählt die in dieser Situation für ihn beste Alternative. Handelt es sich dabei nicht um die Partei, die er wählen würde, wenn er alleine entscheiden dürfte (d.h. seine bevorzugte Partei), so sprechen wir von strategischem Wählen. Auf dieser Grundlogik basiert strategisches Wählen mit der Erststimme ebenso wie mit der Zweitstimme. Der Unterschied zwischen beiden Formen strategischen Wählens liegt in der Frage, welche Situationen für die strategische Entscheidung relevant sind.

Die Antwort auf diese Frage hängt von den Rahmenbedingungen ab, unter denen der Wähler seine Entscheidung trifft. Die wichtigste Rahmenbedingung stellt, wie eingangs erwähnt, das Wahlsystem dar, genauer: die Regeln, nach denen Stimmen in Sitze umgerechnet werden. Ist das Wahlsystem restriktiv, wie die relative Mehrheitswahl, so reduziert sich, wie wir sehen werden, die Entscheidung des Wählers alleine auf die Frage, welche Parteien eine Chance haben, den Sieg davon zu tragen. Unter der weniger restriktiven Verhältniswahl spielen dagegen auch parlamentarische Mehrheitsverhältnisse und Koalitionsmöglichkeiten der Parteien eine Rolle.

Im Folgenden soll skizziert werden, wie ein strategischer Wähler unter diesen unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen zu einer Entscheidung kommt. Als Ausgangspunkt dient die klassische und vielfach studierte Entscheidungssituation des Wählers unter einfacher Mehrheitswahl (vgl. z. B. Cox 1997; Fisher 2004; Hoffman 1982; McKelvey und Ordeshook 1972; Myatt 2007; Myerson und Weber 1993; Palfrey 1989). Im Anschluss daran wird erläutert, wie sich die Logik strategischen Wählens auf die Verhältniswahl übertragen lässt.

2.1 Das Entscheidungsproblem unter Mehrheits- und Verhältniswahl

Unter relativer Mehrheitswahl beschränkt sich die Entscheidung des Wählers allein auf die Frage, welche Parteien oder Kandidaten am ehesten den Sitz im Wahlkreis gewinnen werden. Der Wähler stellt dabei folgende Überlegung an:

Angenommen meine Stimme ist entscheidend, welche beiden Parteien werden im Wahlkreis am ehesten gleichauf liegen?

Die Idee dahinter ist die, seine Stimme dort einzusetzen, wo die Wahrscheinlichkeit den Wahlausgang zu beeinflussen am höchsten ist. Da die Wahrscheinlichkeit, dass die beiden führenden Kandidaten am Ende gleichauf liegen größer ist, als die Wahrscheinlichkeit eines Patts jedes anderen Kandidatenpaars, besteht für Wähler, deren bevorzugter Kandidat an dritter Stelle liegt, ein Anreiz ihre Stimme dem bevorzugten Kandidaten unter den beiden Führenden zu geben. Alle anderen Überlegungen bezüglich der Zusammensetzung des Parlaments, der Mehrheitsverhältnisse oder Koalitionslagen sind nachrangig (vgl. Cox 1997, S. 182 f.). Ein Wähler kann mit seiner Stimme lediglich das Ergebnis in seinem Wahlkreis beeinflussen, und das erreicht er am besten, indem er seine Stimme dem bevorzugten unter den beiden aussichtsreichsten Kandidaten gibt. Das Mehrheitswahlssystem stellt den strategischen Wähler damit effektiv vor die Wahl zwischen zwei Alternativen.

Anders sieht es unter der Verhältniswahl aus. Egal ob wir von einem Verhältniswahlssystem mit mehreren einzelnen Wahlkreisen oder, wie in Deutschland, mit einem nationalen Wahlkreis ausgehen, ein strategischer Wähler wird sich auch hier zunächst fragen, welche Parteien aussichtsreich und welche aussichtslos sind. Aussichtslos wären zunächst alle Parteien, die entweder keine Chance haben, auch nur eine Quote (bzw. bei Divisorverfahren einen Divisor) im Wahlkreis zu erringen oder deren Stimmenzahl deutlich unter der legalen Sperrklausel eines Wahlsystems liegt. Ein strategischer Wähler sollte es vermeiden, seine Stimme an solche Parteien zu verschwenden und sich statt dessen auf aussichtsreiche Parteien konzentrieren. Im Gegensatz zur Mehrheitswahl besitzen aber unter Verhältniswahl meistens mehr als zwei Parteien Chancen auf einen Sitz. Da unter Verhältniswahl stets mehrere Mandate pro Wahlkreis zu vergeben werden, sinkt die durchschnittliche Stimmenzahl, die eine Partei zum Gewinn eines Mandats benötigt (Taagepera und Shugart 1989b; Grofman und Selb 2009). Für welche Partei sollte sich ein strategischer Wähler entscheiden?

Eine erste naheliegende Antwort wäre die, dass sich ein Wähler stets für eine der beiden Parteien entscheiden sollte, die im Wettbewerb um den letzten zu vergebenden Sitz stehen (Cox und Shugart 1996). Diese Überlegung folgt aus der Einsicht, dass sich auch in proportionalen Wahlsystemen immer eine Partei identifizieren lässt, die gerade noch einen Sitz erhält und eine Partei, die als nächstes einen Sitz erhalten hätte (wenn ein weiterer Sitz noch zu vergeben gewesen wäre). Werden Sitze nach einer festen Quote zugeteilt (Quotenverfahren), so lassen sich die beiden marginalen Parteien bei der Zuteilung der letzten Sitze an die Parteien mit den größten Resten identifizieren. Werden Sitze nach einer variablen Quote vergeben (Divisorverfahren), identifiziert man die beiden marginalen Parteien, indem man die Sitze in absteigender Reihenfolge an die Parteien mit den größten

Durchschnitten vergibt.⁴ Folgt man dieser Einsicht, so käme man auch für die Verhältniswahl zu der Schlussfolgerung, dass ein strategischer Wähler letztlich vor einer Wahl zwischen zwei Alternativen steht: den beiden Bewerbern um den letzten Sitz im Wahlkreis (Cox und Shugart 1996; Cox 1997).

Leider trägt diese Antwort in den meisten Fällen nicht sehr weit. Bereits Cox (1997, S. 105 f.) stellt in seiner wegweisenden Analyse strategischer Wahlsystemanreize fest, dass ab einer Größe von fünf im Wahlkreis zu vergebenden Mandaten strategisches Wählen verschwinden sollte. Denn um die beiden Wettbewerber um den letzten Sitz zu identifizieren, muss ein Wähler bei steigender Mandatszahl die Stimmenanteile der Parteien im Wahlkreis immer präziser vorhersagen können.

Die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens lässt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. In einem Wahlkreis mit 100 zu vergebenden Mandaten (bei Bundestagswahlen werden derzeit 599 Mandate nach der Zweitstimme vergeben) bringt bei Verwendung der Hare-Quote jedes zusätzliche Prozent an Stimmen einer Partei einen weiteren Sitz. Sind anschließend noch Sitze übrig, werden diese nach den größten Resten vergeben, d.h. sie gehen an die Partei(en) mit den meisten verbleibenden Stimmen. Zur Illustration stelle man sich drei Parteien mit Stimmenanteilen von 45,5, 29,4 und 25,1 % vor. Die erste Partei gewinnt aufgrund ihres größeren Rests den letzten Sitz knapp vor der zweiten Partei. Um in dieser Situation strategisch wählen zu können, würde der Wähler eine Prognose benötigen, die mindestens die erste Nachkommastelle der Stimmenanteile verlässlich vorhersagt. Es gibt aber keine Technologie, mit der sich die Stimmenanteile von Parteien so genau vorhersagen ließen. Der Stichprobenfehler herkömmlicher Wahlprognosen liegt bei etwa ± 2 Prozentpunkten. Selbst wenn wir diesen Fehler um den Faktor zehn (!) verringern⁵ könnten, wäre es in dem angegebenen Beispiel nicht möglich die beiden Bewerber um den letzten Sitz mit ausreichender Sicherheit zu bestimmen, da sich die Vorhersagen für die beiden letzten Parteien bei einem Fehler von $\pm 0,2$ Prozentpunkten überlappen. Würde man den Wahlkreis vergrößern, d. h. die Zahl der zu vergebenden Sitze erhöhen, dann müsste die Vorhersage noch präziser ausfallen. Ähnliches gilt, wenn die Zahl der Parteien zunimmt.

⁴ Für eine Einführung in die Funktionsweise von Quoten- und Divisorverfahren, vgl. z. B. Farrell (2001); für eine rigorose Abhandlung vgl. Gallagher (1992).

⁵ Für eine Verringerung des Stichprobenfehlers um den Faktor zehn muss sich die Stichprobengröße etwa verhundertfachen, da der Stichprobenfehler einer Schätzgröße mit der Quadratwurzel der Stichprobengröße sinkt. Statt also, wie üblich, 1000 Personen zu befragen, müssten 100.000 Personen befragt werden.

Strategisches Wählen zur Vermeidung der Stimmvergeudung ist in großen Wahlkreisen technisch nicht möglich. Denkbar wäre es vielleicht noch in kleinen Wahlkreisen mit höchstens sechs Sitzen. Allerdings dürfte dann die Zahl der aussichtsreichen Parteien nicht groß sein und vor allem müssten zuverlässige Wahlumfragen auf Wahlkreisebene zur Verfügung stehen. Insbesondere die letzte Bedingung ist in Wahlen bisher kaum erfüllt (und nationale Wahlumfragen helfen hier nicht weiter). Zudem wirken viele Länder mit kleinen Wahlkreisen (z. B. Schweden, Dänemark, Irland oder Österreich) dem Problem verschwendeter Stimmen auf Wahlkreisebene mit zweifachen Stimmverrechnungsverfahren (engl. two-tier districting), Stimmtransfers oder Listenverbindungen entgegen (Lijphart 1994; Blais und Massicotte 1996). Vom Wahlsystem ausgehende Anreize, die Vergabe des letzten Sitzes im Wahlkreis zu beeinflussen, werden damit praktisch ausgeschaltet. Unter Verhältniswahl bleiben einem Wähler, der seine Stimme nicht verschwenden möchte, somit generell mehr als zwei Wahlmöglichkeiten.

Da das Wahlsystem alleine offenbar nicht ausreicht, um die Zahl aussichtsreicher Parteien auf zwei zu beschränken, tritt für den strategischen Wähler eine zweite Frage in den Vordergrund:

Angenommen meine Stimme könnte jeder der aussichtsreichen Parteien einen zusätzlichen Sitz bescheren, wie lassen sich die Mehrheitsverhältnisse dann am ehesten verändern?

Dies scheint die zentrale Frage für strategisches Wählen unter Verhältniswahl zu sein, wenn man voraussetzt, dass Wähler nicht in der Lage sind, die beiden Bewerber um den letzten zu vergebenden Sitz im Wahlkreis zu identifizieren. Damit eröffnen sich eine Reihe zusätzlicher Freiheitsgrade für die Beantwortung der Frage, wie sich ein strategischer Wähler entscheiden sollte: Während unter relativer Mehrheitswahl einzig die Situation im Wahlkreis ausschlaggebend ist, rücken unter Verhältniswahl das Parlament und die voraussichtlichen Mehrheitsverhältnisse in den Fokus.

Abbildung 2.1 verdeutlicht diesen Zuwachs an Möglichkeiten. Die horizontale Achse gibt die Stärke des Wahlsystems im Sinne von Taagepera und Shugart (1989a) oder Lijphart (1994) an. Darunter wird die Hürde verstanden, die das Wahlrecht für den Einzug ins Parlament setzt. Starke Wahlsysteme setzten eine hohe Hürde und führen eher zu disproportionalen Ergebnissen, schwache Wahlsysteme setzen keine hohe Hürde und führen eher zu proportionalen Ergebnissen (vgl. z. B. Gallagher 1992; Lijphart 1994). Ein häufig verwendetes Maß für die Durchlässigkeit eines Wahlsystems ist der effektive Schwellenwert (vgl. Lijphart 1999; Taagepera und Shugart 1989a; Taagepera und Shugart 1993). Je höher dieser Schwellenwert, desto größer der Anteil an Stimmen, den eine Par-

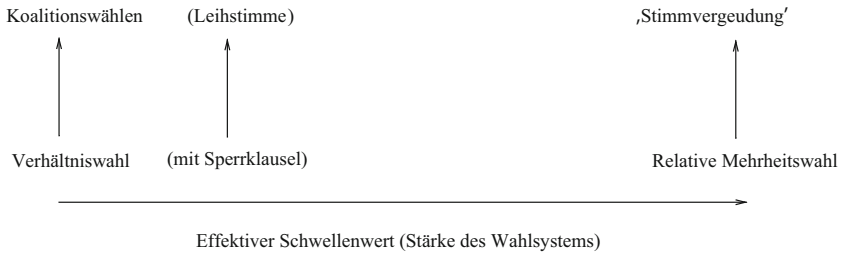


Abb. 2.1 Die Stärke des Wahlsystems und Arten strategischen Wählens

tei im Durchschnitt für den Parlamentseinzug benötigt. Am höchsten ist sie unter der relativen Mehrheitswahl in Einerwahlkreisen, am niedrigsten unter der Verhältniswahl in großen Wahlkreisen (vgl. Gallagher 1992; Lijphart und Gibberd 1977).

Strategisches Wählen mit der Erststimme und strategisches Wählen mit der Zweitstimme liegen, so gesehen, an den Enden eines Kontinuums. Bei der Erststimme ist die Hürde für Sitzgewinne hoch. Daraus ergibt sich ein Anreiz für Wähler, sich strategisch auf die beiden aussichtsreichsten Parteien im Wahlkreis zu konzentrieren. Bei der Zweitstimme ist die Stimmenverrechnung so proportional, dass von ihr keine Anreize zu strategischem Wählen mehr ausgehen. Statt dessen rücken für den Wähler nun die voraussichtlichen Mehrheitsverhältnisse im Parlament in den Vordergrund. Selbst unter einem perfekt proportionalen Wahlsystem entstehen auf diese Weise noch Anreize zum strategischen Wählen.

Der Anschaulichkeit halber wird strategisches Wählen mit der Zweitstimme in Abb. 2.1 als Koalitionswählen bezeichnet, da hier vor allem die voraussichtlichen Koalitionen und Mehrheitsverhältnisse im Parlament entscheidend sind. Strategisches Wählen mit der Erststimme wird, in Anlehnung an den internationalen Begriff ‚wasted vote‘, mit ‚Stimmvergeudung‘ umschrieben, da es hier darum geht, seine Stimme möglichst nicht an Parteien zu ‚verschenden‘, die keine Chance auf das Direktmandat haben. Ebenfalls in Abb. 2.1 angegeben, ist die so genannte Leihstimme. Die Idee der Leihstimme ist, dass Anhänger großer Parteien für den jeweiligen Juniorpartner ihrer Partei stimmen, sofern dieser an der Fünf-Prozent-Hürde zu scheitern droht. Roberts (1988) und Schoen (1999) führen die Idee der Leihstimme in die internationale Literatur ein. Pappi und Thurner (2002), Gschwend (2007) und Meffert und Gschwend (2010) liefern empirische Studien zu strategischem Leihstimmenwählen mit jeweils unterschiedlichen Ergebnissen.

In Abb. 2.1 ist die Leihstimme in Klammern aufgeführt. Damit soll ausgedrückt werden, dass es sich hier nur um eine Variante des strategischen Koalitionswählens handelt. In Kap. 6 wird gezeigt, dass es bei der Leihstimme, wie beim Koalitionswählen letztlich darum geht, die Mehrheitsverhältnisse im Parlament zu beeinflussen. Weiterhin wird gezeigt, dass die Theorie des Koalitionswählens die Leihstimme als Spezialfall beinhaltet, der dann auftritt, wenn im Wahlrecht eine Sperrklausel für den Parlamentseinzug vorgesehen ist und mindestens eine Koalitionspartei an der Sperrklausel zu scheitern droht. Ohne die Sperrklausel, oder wenn keine Partei an ihr zu scheitern droht, verschwindet der Anreiz für eine Leihstimme, aber nicht der Anreiz zum strategischen Koalitionswählen allgemein.

Zusammen genommen, verdeutlicht Abb. 2.1 noch einmal grafisch, dass die Zweitstimme andere Möglichkeiten mit sich bringt, das Wahlergebnis zu beeinflussen, als die Erststimme. Daraus folgt, dass ein und derselbe Wähler, wenn er mit der Zweitstimme wählt, eine andere Abwägung vornimmt, als wenn er mit der Erststimme wählt. Wie diese unterschiedlichen Abwägungen im Einzelnen aussehen, ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

2.2 Fazit

Der soeben dargestellte Überblick macht drei Dinge klar. Erstens: Strategisches Wählen mit der Erst- und Zweitstimme fußt auf derselben Grundlogik. Zweitens: Durch die unterschiedliche Stimmverrechnung ergeben sich andere Möglichkeiten, das Wahlergebnis zu beeinflussen. Drittens: Strategisches Wählen mit der Erststimme folgt anderen Anreizen als strategisches Wählen mit der Zweitstimme.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass in einem restriktiven Wahlsystem wie der einfachen Mehrheitswahl strategisches Wählen von der Frage dominiert wird, welche beiden Parteien die größten Chancen haben, das Mandat im Wahlkreis zu gewinnen. Darüber hinaus gehende Überlegungen, die auch die parlamentarische Sitzverteilung berücksichtigen, spielen praktisch keine Rolle.

Unter der weniger restriktiven Verhältniswahl sollten sich strategische Wähler ebenfalls auf Parteien konzentrieren, die Aussicht auf mindestens einen Sitz im Wahlkreis haben. Bei Bundestagswahlen ist es aber aufgrund der großen Zahl zu vergebender Mandate unmöglich zu bestimmen, welche beiden Parteien um den letzten zu vergebenden Sitz konkurrieren. Damit rückt die Frage in den Vordergrund, wie sich ein zusätzlicher Sitz für jede der voraussichtlich im Parlament vertretenen Parteien auf die parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse auswirken könnte. Hier setzt die im zweiten Teil des Buches vorgestellte Theorie strategischen Koalitionswählens an.

Literatur

- Baron DP, Diermeier D (2001) Elections, governments and parliaments in proportional representation systems. *Quarterly Journal of Economics* August:933–967
- Blais A, Massicotte L (1996) Electoral systems. In: *Comparing Democracies. Elections and Voting in Global Perspective*, Sage, Thousand Oaks
- Cox GW (1997) *Making Votes Count: Strategic Coordination in the World's Electoral Systems*. Cambridge University Press, Cambridge
- Cox G, Shugart MS (1996) Strategic voting under proportional representation. *Journal of Law, Economics and Organization* 12:299–324
- Farrell DM (2001) *Electoral Systems. A Comparative Introduction*. Palgrave Macmillan, Basingstoke
- Feddersen T, Pesendorfer W (1998) Convicting the innocent: The inferiority of unanimous jury verdicts under strategic voting. *American Political Science Review* 92:23–35
- Fisher SD (2004) Definition and measurement of tactical voting: The role of rational choice. *British Journal of Political Science* 34:125–166
- Gallagher M (1992) Comparing proportional representation electoral systems: Quotas, thresholds, paradoxes and majorities. *British Journal of Political Science* 22:469–496
- Grofman B, Selb P (2009) A fully general index of political competition. *Electoral Studies* 28:291–296
- Gschwend T (2007) Ticket-splitting and strategic voting under mixed electoral rules: Evidence from Germany. *European Journal of Political Research* 46:1–23
- Hoffman DT (1982) A model for strategic voting. *SIAM Journal on Applied Mathematics* 42(4):751–761
- Lijphart A (1994) *Electoral systems and party systems: a study of twenty-seven democracies, 1945–1990*. Oxford University Press, Oxford
- Lijphart A (1999) *Patterns of democracy : government forms and performance in thirty-six countries*. Yale University Press, New Haven
- Lijphart A, Gibberd RW (1977) Thresholds and payoffs in list systems of proportional representation. *European Journal of Political Research* 5(3):219–244
- McKelvey RD, Ordeshook PC (1972) A general theory of the calculus of voting. In: *Hernndon J, Bernd J (eds) Mathematical Applications in Political Science*, University Press of Virginia, pp 32–78
- Meffert MF, Gschwend T (2010) Strategic coalition voting: Evidence from Austria. *Electoral Studies* 29:339–349
- Meirowitz A, Shotts KW (2009) Pivots versus signals in elections. *Journal of Economic Theory* 144:744–771
- Meirowitz A, Tucker JA (2007) Run Boris run: Strategic voting in sequential elections. *Journal of Politics* 69:88–99
- Myatt DP (2007) On the theory of strategic voting. *Review of Economic Studies* 74(1):255–281
- Myatt DP (2013) *A theory of protest voting Working Paper*, London Business School
- Myerson RB, Weber RJ (1993) A theory of voting equilibria. *American Political Science Review* 87:102–114
- Palfrey TR (1989) A mathematical proof of Duverger's law. In: *Ordeshook PC (ed) Models of Strategic Choice in Politics*, University of Michigan Press, Ann Arbor, pp 69–91

Strategisches Wählen in Deutschland

Logik und politische Konsequenzen

Herrmann, M.

2015, X, 149 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-09050-0